

Eine Alöslerin mit Feuer und Herz

Irène Meier ist bei der aktuellen Staffel der SRF-Landfrauenküche zu sehen. Die Alöslerin erzählt vom Drehtag mit dem Fernsehteam.

Sandra Büeler

«Ich stand von neun Uhr morgens bis abends um zehn in der Küche», erzählt Irène Meier in ihrer sonnengefluteten Stube. Die Bäuerin aus Alosen nimmt an der aktuellen Staffel von SRF bi de Lüt – Landfrauenküche teil. Die Grundstufenlehrerin wird in der fünften Folge am 28. November für ihre sechs Mitsstreiterinnen kochen.

Gemeinsam mit ihrem Mann führt sie seit über 23 Jahren einen Landwirtschaftsbetrieb, davon seit zwölf Jahren in einer Betriebsgemeinschaft mit der Nachbarsfamilie Hugener. Entstanden ist daraus ein grosser, vielseitiger Familienbetrieb, auf dem in erster Linie Milch, sowie Kalb- und Rindfleisch und Eier produziert werden.

Vom Skeptiker zum Unterstützer

Ihr Ehemann Pirmin war anfangs nicht gerade begeistert von der Idee. «Er lässt die Dinge gerne so, wie sie sind. Aber mich treibt es immer wieder an, etwas Neues auszuprobieren», sagt Irène Meier mit einem Lächeln. Während er an einem Skirennen war, meldete sie sich nach monatelangem Überlegen kurzerhand an. «Am Telefon mit dem SRF war ich völlig nervös – danach musste ich es nur noch meinem Mann beichten.»

Ihr Ehemann habe vor allem den grossen Aufwand gefürchtet, der zusätzlich zum ohnehin anspruchsvollen Alltag auf dem Hof entstehen würde. Doch je näher die Drehwoche und das grosse Landfrauenessen rückten, desto mehr habe er sich ins Zeug gelegt. «Am Ende war es für uns beide eine einmalige Erfahrung und ein toller Blick hinter die Kulissen», sagt Irène Meier.

Ihre Befürchtung, dass sie mit der Anmeldung im Hinterkopf nicht mehr friedlich schlafen könne, hätte sich ebenfalls bewahrheitet. «Ein halbes Jahr lang wachte ich mitten in der Nacht auf und machte mir Notizen oder skizzierte Pläne fürs Menü», berichtet Irène Meier. «Ich machte mir grossen Druck, weil ich die Alösler nicht enttäuschen wollte, gerade weil sich hier alle kennen», erklärt Meier.

Doch genau das schätzt sie an dem kleinen Dorf oberhalb von Oberägeri – neben der Aussicht: Die Vertrautheit und den Zusammenhalt, die Alosen prägen. «Schon im Schulbus sind die Kinder gezwungen, sich miteinander auseinanderzusetzen.» Auch sei die Alösler Fasnacht «die beste Integration», lacht die vierfache Mutter. Ab der dritten Klasse würden die Kinder eigene Fasnachtswagen bauen – fernab von der Schule. «Der Ehrgeiz ist stets gross, den besten Wagen zu haben», erklärt sie mit einem Lächeln.

Feuriger Strich durch die Rechnung

Etwa hundert Meter von ihrem Haus entfernt steht eine über 120-jährige Waschkütte, welche früher nebst dem Waschen auch zum Metzgen oder zum Schnapsbrennen diente. Heutzutage gäbe sie jeweils eine tolle Unterkunft in der Vorfasnachtszeit ab und sollte Schauplatz ihres Landfrauenessens werden.

Doch einen Monat vor dem Dreh kam der Schreck: Beim Einfeuern der lange unbenutzten Rauchkammer wurde es verdächtig heiss. Um einen Schwelbrand auszuschliessen, rückte die Feuerwehr an und öffnete vorsorglich einen Teil der Fassade. Irène Meier hätte vergebens darum gebeten, nicht



Irène Meier hinter der noch erhaltenen Holzschindelfassade ihrer Waschkütte.

Bild: Jakob Ineichen (Alosen, 28.10.2025)

mit Blaulicht aufzukreuzen. Das ganze Dorf war alarmiert, die alte Holzfassade von den Löscharbeiten beschädigt. «Einen Plan B hatte ich nicht. Mein ge-

samtes Dreigangmenü war auf die Waschkütte abgestimmt. Das Essen musste einfach dort stattfinden», erklärt Meier. «Vorwäsche», «Sud Kochwä-

sche» und «Unter der Wäscheleine» – die Namen ihrer drei Gänge sprechen für sich. Meier schiebt es auf ihr KindergartenlehrerIn-Dasein, dass all ihre

kreativen Einschübe einen roten Faden haben müssen. Schlussendlich fanden sich spontan genügend Fachkräfte, um die Waschkütte zu reparieren. Sogar mehr als das: Der alte Ofen wurde renoviert und sehe heute um einiges besser aus, wie Meier meint.

Mit allen Wassern gewaschen

Die Drehtage, auch jener bei ihrem Essen, liefen erstaunlich reibungslos. «Es hat alles beängstigend funktioniert», freut sich Irène Meier. Besonders die bunte Mischung der sieben Landfrauen und ihre lustigen Momente auf den Fahrten im Postauto hätten ihr gefallen. Die Frauen hätten sich stets gefragt: «Unser Hühnerhaufen, wird das wirklich eine schlaue Sendung, wird das wirklich die Landfrauenküche?»

Vor allem sei Meier gespannt, wie ihr Abend bei den sechs Landfrauen ankam. «Oder wie unser Gänsemarsch in die Waschkütte runter aussah und auch, wie sich mein Mann beim Servieren gemacht hat», sagt sie. «Ich war so erleichtert, als der Abend vorbei war. Ich habe gesagt: Wenn das geschafft ist, male ich ein Kreuz an die Decke», erzählt sie. Das Kreuz sieht man noch immer.

Das SRF beschreibt die Alöslerin auf ihrem Medienportal ganz ähnlich: Sie «möchte ein Erlebnis bieten, das sich – im wahren Sinne – gewaschen hat.»

Hinweis

SRF bi de Lüt – Landfrauenküche ist jeweils freitags um 20.05 Uhr bei SRF1 zu sehen. Die aktuelle Staffel dauert vom 31. Oktober bis 19. Dezember 2025. Die Sendung mit Irène Meier wird am 28. November ausgestrahlt.

«Zug hat sich gewisse wilde Ecken erhalten»

Am Mittwoch hielt die Pro Natura Zug im Siehbachsaal einen kritischen Vortrag über das Thema «Wildnis».

Nils Rogenmoser

Vor der erbarmungslosen Kälte draussen fanden zahlreiche Naturbegeisterte am Mittwochabend im warmen und heimeligen Siehbachsaal Zuflucht. Sebastian Moos, Projektleiter bei der Pro Natura Zug, referierte dort zum vielschichtigen Thema «Wildnis». «Ich beisse mir am Thema bis heute die Zähne aus, da die Widersprüche immanent sind – das macht die Thematik derart spannend», sagt Moos.

André Guntern, Präsident von Pro Natura Zug, regte vor dem Referat zum Denken an: «Jeder versteht unter Wildnis etwas anderes. Bereits kleine Flächen wie ein verlassener Bachtobel können dazu gehören.» Der Vortrag basiere auf seiner fast achtjährigen Tätigkeit bei der Organisation Mountain Wilderness Schweiz, so Moos: «Es existieren unzählige Wildnis-Definitionen, die unterschiedliche Aspekte hervorheben. Wild-

nis war lange eher negativ besetzt, bedeutete etwa einen Gegensatz zu Zivilisation und Kultur. In der Romantik erlangte der Begriff Wildnis durch Pioniere wie den Schriftsteller Henry David Thoreau oder den Naturphilosophen und Yosemite-Nationalpark-Mitinitianten John Muir eine zunehmend positive Konnotation.»

Von den USA her sei der positiv aufgeladene Wildnisbegriff wieder nach Europa gelangt, wo in den 1980er-Jahren ein Paradigmenwechsel stattfand, so Moos weiter: «Bisher bedeutete Naturschutz in Europa meist Schutz der gewachsenen Kulturlandschaft. Nun gewann der Prozessschutz an Bedeutung, der die dynamischen Prozesse von Ökosystemen schützt.» Moos bezog sich in seinem Vortrag hauptsächlich auf die Definition von «Wild Europe», wonach Wildnis Räume mit einer gewissen Grösse sind, die nicht erschlossen sind

und in denen natürliche Prozesse dominieren.

Menschen sollen Wildnis erleben dürfen

Menschen sollen Wildnis bis zu einem gewissen Grad verantwortungsvoll erleben dürfen, forderte Moos und betonte

dennoch das inhärente Konfliktpotenzial: «In der Wildnis zu erfahren, wie vergänglich wir sind, macht demütig. Auf der anderen Seite benötigen Arten wie der Luchs ungestörte Rückzugsräume.»

Anschaulich demonstrierte Moos anhand der Resultate der

Studie «Das Potenzial von Wildnis in der Schweiz», an der er mitgewirkt hatte, dass 17 Prozent der Schweiz noch als wild gelten können: «Der Aletschgletscher ist basierend auf den von uns verwendeten Kriterien «Natürlichkeit», «Abwesenheit menschlicher Einflüsse», «Abgeschiedenheit» und «Rauheit der Topografie» das national wildeste Gebiet.»

Der Kanton Zug habe sich einige wilde Ecken bewahren können. Gemäss der Studie liegen diese (immer nur in Teilen) im Bereich Höhrönen/Gottschalkenberg, am Rossberg, im Lorzentobel und erstaunlicherweise auch beim Rüssspitz.

Gegensätze in der Entwicklung von Wildnis

Bei der Entwicklung von Wildnis in der Schweiz seien laut Moos seit dem Zweiten Weltkrieg zwei gegensätzliche Tendenzen zu erkennen. Einerseits gingen durch Bauprojekte Wildnisgebiete verloren, während in

den Südalpen durch die Aufgabe vieler Grenzertragsflächen die Wildnisqualität wieder zunehme. «Ein Grossteil der Wildnisgebiete in der Schweiz ist heute kaum oder unzureichend geschützt. Insbesondere Projekte für Tourismus und Energieproduktion drängen die Wildnis ins Hochgebirge zurück. Politisch müssen tragbare Lösungen gefunden werden, die den Klimawandel und die Biodiversitätskrise nicht gegeneinander ausspielen», führte Moos aus.

Auf regelmässigen Exkursionen findet Moos Hoffnungsschimmer: «Wo Biber wirken, ist das Wasser sauberer, es wird mehr CO2 absorbiert, die Artenvielfalt explodiert.» Besonders am Herzen liegen ihm die Gletschervorfelder. Moos fasst seine Haltung zusammen: «Wir benötigen sowohl grosse Wildnisreservate als auch den Blick für Wildheit im Kleinen, sei es im eigenen Garten oder in der Ecke um die Ecke.»



Sebastian Moos von Pro Natura hielt im Siehbachsaal in Zug. Bild: zvg